

FM-Zeitschrift

Monatschrift der Reichsführung für fördernde Mitglieder

4. Jahrgang · Folge 9
Berlin, 1. September 1937



Deutsches Sängerbundesfest in Breslau

So weit die deutsche Zunge klingt, alle Liebe der Volksgenossen gehört dem Führer

Ausf. Weltbild

Die Rede des Führers bei der Weihestunde

Deutsche! Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Meine deutschen Sänger!

Nicht immer konnte Sie bei diesen Festen im Deutschen Reich die Deutsche Nation durch den Mund eines Mannes begrüßen. Heute besitze ich das Recht, Sie im Namen dieser 68 Millionen, die innerhalb der Grenzen des Reiches leben, in dieser Stadt zu Ihrem großen Fest des deutschen Liedes begrüßen und beglückwünschen zu können, - Sie, die Sie gekommen sind aus allen Gauen des Reiches und aus jenen Gebieten, die nicht innerhalb seiner Grenzen liegen, in denen Sie aber als Angehörige unseres deutschen Volkstums wohnen!

Es ist fast stets das Unglück gerade unseres Volkes gewesen, nicht politisch geeint zu sein. Millionen Deutsche leben auch heute außerhalb des Reiches, fast die Hälfte derer, die in Deutschland selber ihre Heimat und Wohnstätte besitzen. Allein gerade ein Volk, das so viele Jahrhunderte keine politische Einheit bilden konnte, muß an derer Momente besitzen, die in der Lage sind, ihm das Fehlen der realen politischen Einheit wenigstens ideell zu ersetzen.

Das erste ist unsere deutsche Sprache, denn sie wird nicht von 68 Millionen, sondern von 95 Millionen gesprochen.

Ein zweites ist das deutsche Lied, denn es wird nicht nur innerhalb der Grenzen dieses Reiches gesungen, sondern es klingt über sie hinaus, überall dort, wo überhaupt Deutsche in der Welt leben.

Dieses Lied begleitet uns von unserer Kindheit bis ins Greisenalter. Es lebt in uns und mit uns, und es läßt, ganz gleich, wo wir auch sind, immer wieder die Urheimat vor unseren Augen erstehen, nämlich Deutschland und das Deutsche Reich.

Der Vogel, dessen Auge geblendet, pflegt sein Leid und seine Gefühle nur noch inniger in den Gesang zu legen. Und vielleicht ist es auch kein Zufall, daß der Deutsche, der so oft leidgequält auf dieser Erde sein Dasein ertragen mußte, in solchen Zeiten zum Liede seine Zuflucht nahm; es erlaubte ihm, darin all das auszudrücken, was die harte Wirklichkeit ihm verwehrte. Wir aber empfinden diese bittere Wahrheit heute vielleicht stärker als je zuvor.

Gerade in dieser weltbewegten und unruhigen Zeit sieht das ganze deutsche Volkstum auch außerhalb der Grenzen des Reiches wieder auf die Urheimat, auf Deutschland, und es sucht, wenn es schon keine andere Möglichkeit der Beziehung gibt, wenigstens die eine Verbindung durch das deutsche Lied.

Und so klingen denn auch heute die Lieder unseres Volkes nicht nur innerhalb des Reiches, sondern weit darüber hinaus. Sie werden mit einer gläubigen Inbrunst gesungen, denn in ihnen lebt die Hoffnung und die Sehnsucht aller Deutschen.

So ist denn auch gerade das Lied, das uns Deutschen am heiligsten erscheint, ein großes Lied dieser Sehnsucht. Viele, in anderen Völkern, verstehen es nicht, sie wollen gerade in jenem Lied etwas Imperialistisches erblicken, das doch von ihrem Imperialismus am weitesten entfernt ist.

... Denn welche schönere Hymne für ein Volk kann es geben als jene, die ein Bekenntnis ist,

des Deutschen Sängerbundes in Breslau

sein Heil und sein Glück in seinem Volke zu suchen und sein Volk über alles zu stellen, was es auf dieser Erde gibt.

Und wenn Sie heute dieses Lied der Deutschen singen, das auch in leidgequälter Zeit entstanden ist, dann singen Sie es mit dem glücklichen Gefühl, daß dieses Deutschland nun wieder würdig geworden ist, unser Deutschland zu sein, daß es wieder wert geworden ist, uns wirklich über allem zu stehen, was uns die Welt zu bieten vermöchte. Wer so sein Volk, wer so seine Heimat liebt, der kann nicht schlecht sein! Wer so zu seinem Volke und zu seiner Heimat steht, der wird aus beiden immer neue Kraft gewinnen! Und so ist stets das deutsche Lied eine Quelle der Kraft geworden und ist es auch heute wieder. „Deutschland über alles“ ist ein Bekenntnis, das heute Millionen mit einer so großen Stärke erfüllt, mit jenem Glauben, der gewaltiger ist, als jede andere irdische Macht es sein könnte.

Dieses Lied ist damit zugleich auch ein Bekenntnis zum Allmächtigen, zu seinem Willen und zu seinem Werk: denn nicht Menschen haben dieses Volk geschaffen, sondern jener Gott, der über uns allen steht. Er hat dieses Volk gebildet, nach seinem Willen ist es geworden, und nach unserem Willen soll es bleiben und nimmermehr vergehen!

Wir haben wieder ein stolzes Volk und ein starkes Reich vor uns, und alle die, die nach Ablauf der festlichen Tage diese Stadt verlassen müssen, um die Grenzen des Reiches zu überschreiten, werden mit Stolz, mit Freude und auch mit Zuversicht zurückblicken auf das, was sie hier sehen konnten, und was ihnen offenbar wurde. Sie werden alle die Empfindung mitnehmen: Ein Volk ist wieder aufgestanden, ein Reich ist neu geworden! Der deutsche Mensch hat sich selber gefunden. Er hat damit im Sinne seines Schöpfers gehandelt.

... Welche Macht hat ein Recht und die Kraft, den Lebensweg eines Volkes zu hemmen, das in seinem Liede nichts anderes, als nur sich selber sucht: ein starkes Reich, ein stolzes Volk, so groß und so erhaben, daß es nunmehr wieder jeder Deutsche freudig bekennen kann: Ich bin ein Deutscher, und ich bin stolz darauf, es zu sein.

Und dieses Bekenntnis muß gerade in einer so feierlichen Stunde über uns kommen! Wir, die wir hier nun versammelt sind, aus allen deutschen Gauen, aus so vielen Gebieten außerhalb des Reiches, wir fühlen uns hier alle als eine Gemeinschaft. Sänger sind Sie und sind damit Sprecher des deutschen Volkstums!

Wir sind so glücklich, über alles Trennende hinweg uns nun in dieser Stunde als unlösbar zusammengehörig empfinden zu können, einer für alle und alle für jeden.

Und ich bin unendlich glücklich und stolz, Sie in dieser Stunde hier namens des Reiches und der im Reich lebenden deutschen Nation begrüßen und Ihnen danken zu können nicht nur dafür, daß Sie das deutsche Lied pflegen, sondern daß Sie sich in diesem Lied der deutschen Heimat ergeben und sich mit ihr verbunden haben. Sie, die Sie die weite Reise nicht scheuten, Sie, die Sie aus allen Gegenden Europas und darüber hinaus hierher kamen in diese Stadt, Sie begrüße ich besonders! Gehen Sie wieder fort von hier mit dem festen Glauben: Deutschland steht, und nimmermehr wird dieses Reich vergehen!



Aufn. Schirner

Am ersten Sonntag im Mai erleben die Berliner alljährlich ein großes sportliches Ereignis. Eine kilometerlange Schlange von Ruderbooten windet sich im Renntempo auf dem Spreelauf vom Bahnhof Friedrichstraße bis zur Charlottenburger Schloßbrücke. Die Mannschaften, die in diesem Rennen mit Zeitabständen gestartet werden, bieten bei der Verfolgung der vor ihnen liegenden Boote immer wieder packende Kampfmomente. Kein Wunder, daß die Ufer der Rennstrecke von Zehntausenden von begeisterten Zuschauern besetzt gehalten werden.

Dem rudersportlich geschulten und interessierten Beobachter bedeutet dies Rennen aber noch mehr. Er kann hier den Trainingszustand der einzelnen Mannschaften erkennen und ihre Leistung verraten, ob sie in der kommenden Saison von Bedeutung sein wird. Besonders die Mannschaften in den Gigbooten beanspruchen das besondere Interesse der Sachverständigen, denn hier gibt sich der Rudernachwuchs sein erstes Stelldichein.

Eine Mannschaft fällt in diesen Booten besonders auf. Sie schlägt ausgesprochen langsam, hat eine ruhige Zusammenarbeit und ist körperlich gleichmäßig und vorzüglich durchgebildet. Trotz ihrer niedrigen Schlagzahl ist diese Mannschaft schnell. Sie rückt mit jedem Durchzug näher an die mit höherer Schlagzahl vor ihr liegenden Boote heran, kann sie passieren und vermag alle Angriffe auf die führende Position erfolgreich abzuwehren. Mit sechs Sekunden Vorsprung geht sie aus diesem zehn Kilometer langen Rennen als Sieger hervor.

Ihr erster Sieg! Seit vier Wochen erst sieht diese Mannschaft im Boot. Es sind Männer der Ruderriege der Leibstandarte 44 „Adolf Hitler“ im Ruderklub am Wannsee. Mitte Januar haben die 44-Kameraden den Riemen zum erstenmal in die Hand genommen. Und heute, nach vier Wochen Ruderarbeit im offenen Wasser, triumphieren sie schon über alle Berliner Anfängermannschaften. Erwartungsvoll und mit strahlenden Gesichtern blicken sie auf ihren Trainer, Meister Freyeisen, der aber nicht den geringsten Anlaß findet, ihnen Freundlichkeiten zu sagen: „Wenn ihr nicht so'n Schwein gehabt hättet! Gerudert seid ihr miserabel!“

Drei Wochen später auf der Frühjahrsregatta in Grünau sieht die Mannschaft zum erstenmal im Rennboot am Start. Das Vor-

rennen im Jungmann-Achter gewinnen die Jungen in bestechender Form mit einer Länge, aber im Endlauf muß sich die Mannschaft dem Spindlersfelder Sturmvoegel beugen. Drei fünftel Sekunden liegen zwischen ihnen. Die Woche nach diesem Sonntag ist die schlimmste der ganzen Trainingszeit. Meister Freyeisen hat also recht gehabt mit der „miserablen“ Ruderei. Dreimal am Tage, morgens, mittags und abends, sitzen sie im Boot und geben alles aus sich heraus, um abends wie die „Säcke“ ins Bett zu fallen. Der Sonntag darauf mit der Regatta in Brandenburg bringt die Belohnung für die harte Arbeit. Mit drei Längen Vorsprung geht der Achter durch das Ziel. Am darauffolgenden Sonntag sitzen sie in Potsdam am Start und mit ihnen ihr Gegner aus Spindlersfeld. Der Startschuß fällt, aber ein „Krebs“ wirft die Mannschaft gleich um drei Längen zurück. Weit führen die Spindlersfelder. Mit verbissener Wut machen sich die Jungen auf den Weg, holen gewaltig auf und leisten sich mit dem Sturmvoegel einen erbitterten Bord-an-Bord-Kampf, den aber die Spindlersfelder wieder, wenn auch nur mit einer Nasenlänge, für sich entscheiden können. Der Sieg am Sonntag darauf in Stettin, mit dem der Achter einen Herausforderungspreis endgültig gewinnen kann, kann die Jungen nicht über die Enttäuschung der beiden Niederlagen trösten. Erst die Grünauer Regatta vom 18. bis 20. Juni d. J. muß die Entscheidung bringen, wer der beste Jungmann-Achter in Berlin ist. Schon bei dem Vorrennen des Jungmann-Achters treffen sie auf den alten Gegner und ringen ihn nieder. Die Mannschaft ist ebenfalls zum Junior-Achter gemeldet und trifft auch hier auf den gleichen Gegner, der durch lange ruhige Wasserarbeit sicher niedergehalten werden kann. Der Sonntag bringt dann die Entscheidungen. Im Jungmann-Achter gibt es auf den ersten 500 Metern einen harten Kampf mit den Sturmvoegel-Leuten; aber bei 1000 Meter ist die Mannschaft schon frei und kann das Rennen sicher gewinnen. Mit diesem Sieg — dem dritten im Jungmann-Achter — hat die Mannschaft die Möglichkeit verloren, weiter in Jungmann-Rennen zu starten, aber durch den Sieg im Vorrennen des Junior-Achters am Tage zuvor hat sie die Startberechtigung zum Endlauf im Junior-Achter erhalten. Was zu Beginn der Saison niemand zu hoffen wagte, der Aufstieg in die Juniorenklasse ist eingetreten und wird noch am gleichen Tage übertroffen. Die Mannschaft gewann wenige

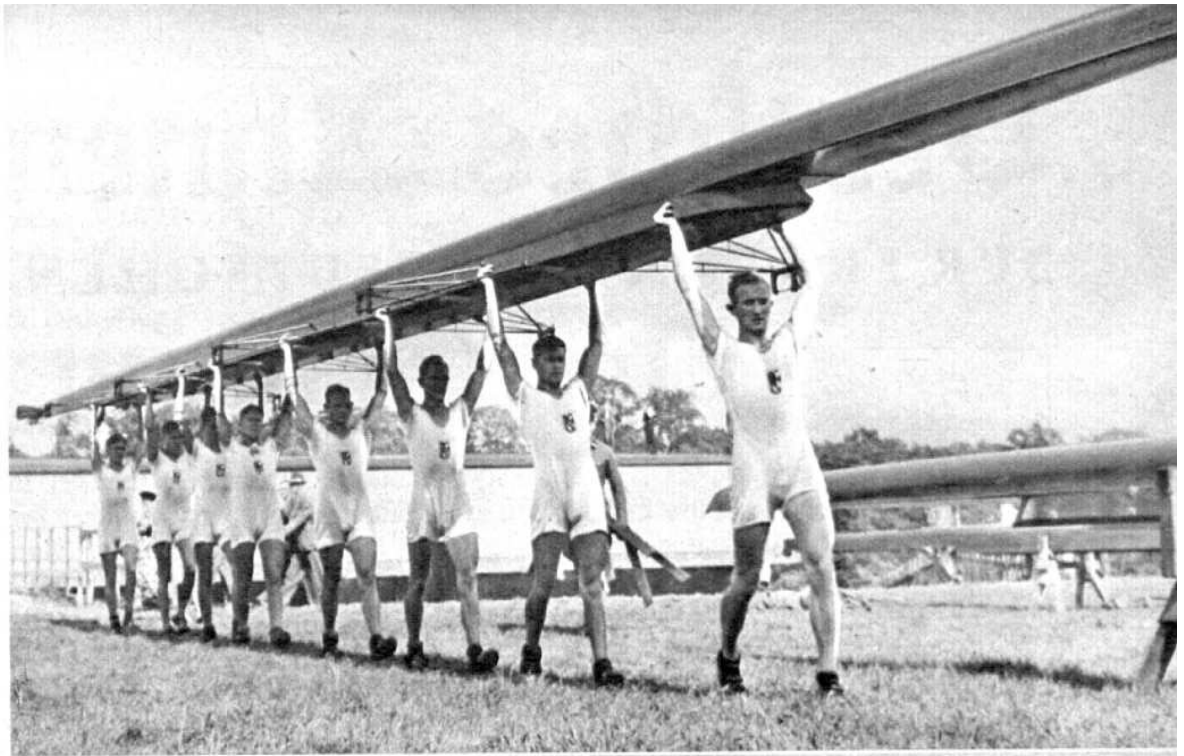
Stunden später auch den heiß umkämpften Junior-Pachter.

Das war Gröna 1937: Viermal innerhalb von drei Tagen an den Start gegangen und viermal als erstes Boot im Ziel.

Nach diesen Siegen gibt es aber keine Ruhe. Drei Wochen später startet die Mannschaft in Leipzig. Nachdem sie sich am Sonntag im zweiten Pachte den Senioren der Wratistavia-Breslau beugen muß, kann sie am Sonntag im Junior-Pachter gegen sechs Vereine, darunter den alten Gegner von der Oberspre, knapp aber einwandfrei gewinnen.

Auf Grund ihrer Leistungen nennt das Fachamt

Aufn. Thorlichen

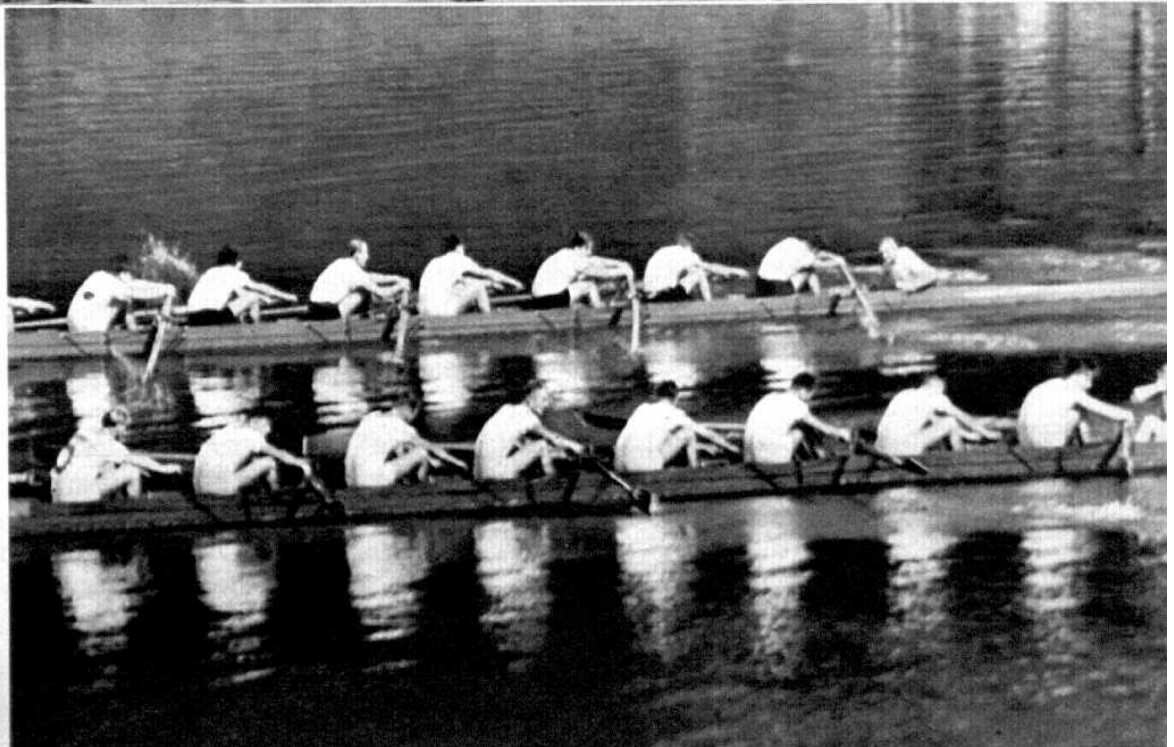


Aufn. Schirmer

Rudern im Reichsbund für Leibesübungen die Mannschaft zur Regatta nach Hamburg zum Kampf um den Eichkranz des Fachamtes Rudern für den besten deutschen Jungmann-Pachter. Und auch hier rechtfertigt die 44-Mannschaft das in sie gesetzte Vertrauen, und mit klarer Länge Vorsprung vor der Bonner Ruder-Gesellschaft und den alten Kämpen aus Spindlersfeld gewinnt sie das Rennen.

An acht Regatten hat die Mannschaft der Leibstandarte 44 „Adolf Hitler“ im ersten Ruderjahr teilgenommen und sieben Siege konnte sie nach Hause fahren.

Aufn. Thorlichen



Deutsches Ahnenerbe

ZUR ERKENNTNIS DEUTSCHEN WESENS

Der Geist im Korn

Das reife Korn ist der Sichel verfallen, so wie der Mensch selbst am Ende seines Lebenskreises der Sichel des großen Schnitters verfallen ist, um wieder von neuem die Kreise des Daseins zu vollenden. Mancherlei Gestalten hat jener Lebensgeist angenommen, unter dessen Bild sich unsere Ahnen Leben und Wachstum vorstellten, das ihnen im heiligen Korn und im heiligen Brot gegeben war. Jetzt, wo er sich seinem Ende zuneigt, nennt man den Geist des Getreides den „Alten“ schlechthin, auch den „alten Mann“, den „Schwefkerl“ oder den Erntemann. Wenn sich das Getreide vor dem Schnitt unter dem Drucke des Windes niedergelegt hat, so hat der „Alte“ darauf gefessen, wie man sagt. Er läßt auch das Korn wogen, und wenn die Sichel durch das Korn rauscht, so zieht er sich aus den gefallen Schwaden immer weiter in das ungemähte Getreide zurück, bis er in den allerletzten Garben eingekreist und gefangen wird. „Olemanno!“ ertönt es dann, und wer die letzte Garbe mäht und bindet, der hat den „Alten“ gefangen und muß ihn eigenhändig vom Felde in die Scheuer tragen:

Du hast den Alten
und mußt ihn behalten!

In manchen Gegenden ist dieser Alte kein anderer als der Wode selbst, der Herr über die Scharen der hingemähten Krieger, der unter seinem alten Namen bis heute lebendig geblieben ist. Kniert man doch noch hier und da vor dem Alten in der letzten Garbe nieder und küßt ihn sogar. Das war ein Brauch, der noch im 13. Jahrhundert den Bewohnern des preussischen Ermlandes durch einen päpstlichen Legaten verboten wurde, ohne daß er damit viel gegen den Brauch der frommen Heiden auszurichten vermochte. So bildet man aus der letzten Garbe auch wohl einen Mann, der mit Hose, Rock, Weste und einem alten Hute bekleidet ist und die Verehrung des guten Geistes genießt. Denn wenn man auch in Norwegen behauptet, dieser „Schnitterkerl“ haue unsichtbar im Acker und nähre sich das ganze Jahr vom Getreide des Bauern, so ist das nur sein gutes Recht, denn er ist es ja eigentlich, der dem Getreide die Fruchtbarkeit und die Lebenskraft gibt. Man setzt seine Gestalt auf dem Hofe nieder, die Schnitter bilden um ihn den Ring und tanzen dreimal den Reigen um ihn herum. Dann wird das Festmahl gehalten, das in Bayern der „Niederfall“ heißt, und der Gerstenmann, der Hafermann oder Roggenmann wird aufgefordert, das Seine vom Mahle zu nehmen – also eine Opfermahlzeit im eigentlichsten Sinne. Nach dem Mahle nimmt die Binderin der letzten Garbe den Roggenmann in die Arme und tanzt auf der Dreschdiele dreimal mit ihm herum, und nachher tun die anderen Garbenbinderinnen daselbe. Zuletzt stellt man ihn in eine Ecke der Tenne und läßt ihn beim Feste zuschauen, bis er dort seinen Ehrenplatz bis zur nächsten Ernte bezieht. Seine Kraft geht auf den über, der ihn zuletzt berührt hat; dieser Drescher heißt jetzt selbst der „Alte“, wird mit Stroh umhüllt und muß einen Strohhmann auf dem Rücken zum Nachbarn tragen.

Vielleicht in eine noch ältere Vorstellungswelt geht es zurück, wenn der Geist im Korn als ein Tier aufgefaßt wird, als ein Schwein, ein Bock oder als Hund. Wenn der Wind durch das Roggenfeld weht, so sagt man wohl: es



„Freund Hein“
als Grabbeigabe

sind wilde Schweine im Korn, oder man sieht den Roggenwolf oder den Roggenhund. Diese Geister sind gleichzeitig gut und böse; sie lassen das Getreide wachsen, wissen es aber auch zu schädigen. Wenn das Getreide gemäht wird, so muß sich der Korngeist aus jedem gemähten Stück in das ungemähte zurückziehen, und der Schnitter muß sich wohl in acht nehmen, daß er dort nicht 'vom Erntebod gestossen' wird, oder daß ihn der 'Roggenwolf nicht unterkriegt'. So sagt man, wenn ein Schnitter während der Erntezeit plötzlich erkrankt.



Aufn. Ahnenerbe

Heute ist das verbreitetste Sinnbild des reifen und des geschnittenen Getreides der Kornhahn, der ehemals in Gestalt eines lebendigen Hahnes mit der letzten Garbe getötet wurde. Er lebt als 'Arnehahn' und als Stoppelhahn in vielen anderen Gegenden Deutschlands fort. In Brandenburg nennt man das Erntefest vielfach selbst den 'letzten Hahn'. Ein aus Holz geschnittener bunter Hahn wird oben auf den Erntekranz gesetzt, der wiederum auf eine Stange gestellt ist. Das Ganze wird als Zier auf dem letzten Fuder heimgefahren und oft auch über das Scheunentor genagelt. Der Kranz ist das alte Sinnbild des Jahresrades, das als Sinnbild des ewigen „Stirb, und werde!“ das ganze Leben umschließt. Man stellt diesen Kranz auf der Stange auch in das emporwachsende Getreidefeld; vielfach auch als Schutz gegen einen bösen Korngeist, den Biltwisreiter oder Bilmesschnitter. Er soll in das reife Getreidefeld lange, schmale Bahnen mähen. Man denkt ihn als einen langen, knochenhageren Mann, der einen langschößigen Rock und einen dreikantigen Hut trägt und die Hände immer in den Hosentaschen hat. Er reitet meist auf einem schwarzen Ziegenbock durch das Feld; am Rande des Kornfeldes zieht er dann seinen rechten Schuh aus und bindet an die große Zehe eine kleine, sehr scharfe Sichel, mit der er die langen, schmalen Gassen durch das Getreide mäht.

Man erkennt in diesem Biltwisreiter leicht die Gestalt wieder, die als der „Gevatter Tod“ in unsere Bildkunst eingegangen ist: er ist der Schnitter, der das Getreide wie die Menschen niedermäht, und an allen Einzelheiten ist er noch in seiner ursprünglichen Bedeutung zu erkennen. Die Sichel wurde auch bei ihm durch die Sense ersetzt; das Malkreuz, das in das Feld schneidet und das er selbst als Zeichen trägt, wurde zur Sanduhr; und selbst die Hände „in den Taschen“ kann man wiedererkennen. Denn als eine Weiterbildung des Jahreskranzes steht seine Gestalt mit kreisförmig eingebogenen Armen auf dem Stoppelfeld; dieselbe Gestalt finden wir in Bronze gegossen, als Grabbeigabe in den Graburnen unserer germanischen Ahnen. Kein Schreckbild war dieser „Freund Hein“ unserer Ahnen, die um das Gesetz des Sterbens und Werdens wußten, sondern der friedbringende Geleiter auf dem Wege allen Lebens, das sich wiederholend ewig fließt. Und diesen tieferen Sinn erkannten sie überall: beim Mähen der Halme und der Vergung der heiligen Brotfrucht, wie auch im Toben der Schlachten, die ja bei ihnen ihren tieferen Sinn darin fanden, daß sie der Erhaltung und Ausdehnung des Odals, ihres Ackergrundes und Lebensraumes, dienten.

H-Hauptsturmführer Dr. Pfaffmann

Reigen mit dem Erntekranz



Wir sind eins!



Aufn. Presse-Foto

Was für die Männer unterm schwarzen Stahlhelm der Verfügungstruppen die Schneide des Bajonetts ist, das ist für die allgemeine **SS** der Schliff der Rede, mit dem sie im Berufs Tag um Tag die Weltanschauung verteidigt und verbreitet. Politische Soldaten bester Form alle beide: der eine in der Exaktheit der Kasernenausbildung, der andere als Träger unseres Geistes mitten im Volk. Beide könnte das neue Reich nicht mehr entbehren, denn ihr Geist ist ein und derselbe, und er trägt mit die nationalsozialistischen Grundlagen des Reichs



Aufn. Cramm

So war es in der Kampfzeit, die äußerlich scheinbare Unordnung offenbarte in entscheidenden Stunden höchste Disziplin und Schlagkraft. Sie bereiteten den Weg für unsere Kameraden unterm Stahlhelm

Aufn. Gersbach



Aufn. Schneider



Links, rechts, links, rechts... Endlos dehnt sich die Landstraße. Die Bäume links und rechts vermögen uns nicht vor den sengenden Sonnenstrahlen zu schützen. — Wir marschieren. Vor mir gleitet eine lange schwarze Welle auf und nieder, dieser Gleichschritt hat doch seinen seltsamen Rhythmus. Wie unruhig sieht sie aus, diese schreitende Kolonne, die beim „Stillgestanden“ gleich einer Mauer sich über den Boden zieht, starr, eifern. Jetzt tanzen die schwarzen Buckel der Stahlhelme regenblank auf und nieder, ein jeder ein kleines Fort für sich, und jedes dieser Forts birgt ein waches, immer bereites Hirn, gefüllt mit den Gedanken eines der schwarzen H-Männer, des politischen Soldaten unserer Tage. Ich und die beiden Marschierer zu meiner Rechten tragen nur Mühen, es sind alte verzogene, etwas aus der Form gekommene Staffelmützen mit oxydierten Totenköpfen und scharf gebogenen Hoheitszeichen, haben alle manches Dienstjahr hinter sich, diese Dinger, aber die neuen trägt man höchstens Sonntags. Wir haben ja im übrigen auch keine Seitengewehre umgeschnallt und keine Achtundneunziger auf der Schulter wie jene vom Totenkopfsturmbann vor uns. Wir sind allgemeine H.

Im übrigen, die da vor uns machen es gut. Wenn ich mich nach der langen Kolonne meiner Kameraden hinter mir umsehe, dann spüre ich die Genugtuung, hier mitmachen zu können, denn solche Schrittmacher haben wir nicht alle Tage auf unseren Ausmärschen. Ja, dieser Zuck und Ruck der „Kasernierten“ da vorn fährt uns, vom 1ten Sturmbann, ordentlich in die Beine. Es wird tatsächlich feldmäßig.

Ja, so marschieren wir, wir beiden Kolonnen, jene in Stahlhelmen, wir mit der Mütze, sie mit der Knarre, wir mit dem Dold. Und wenn sie uns in den Dörfern auch manchmal verwundert nachsehen, als seien wir ein seltsames Gefpann, das sich da auf der Straße zusammenfand — wir gehören zusammen.

Sind wir denn heute etwa getrennt voneinander denkbar? Waren wir nicht stets ein und dasselbe? — Sie mit dem schwarzen Stahlhelm waren eines Tages da, über dem Kasernenhof hallte ihr Marschtritt, sie erschienen auf den ersten Paraden des neuen Staates, sie standen wie aus einem Guß an den großen Tagen der Nation, und alle schauten sie mit stiller Bewunderung an, wir aber von der anderen H waren sehr stolz auf diese Truppe, die da aus unseren Reihen

gekommen war und nun eine militärische Formation im besten Sinne des Wortes darstellte.

Jawohl, durch unsere Reihen sind sie gegangen, in unseren Stürmen und Standarten haben sie ihren Dienst getan, und als dann einer nach dem anderen zu der neugeschaffenen Verfügungstruppe stieß, da wurde unsere Formation doch erheblich gelichtet. Wir haben unsere Stürme wieder aufgefüllt. Stärker denn je marschiert die allgemeine H hinter ihren Feldzeichen — aus den wenigen schwarzen Stahlhelmen aber ist eine große, über ganz Deutschland verteilte Truppe geworden. — Wir alten H-Männer haben den Kontakt mit denen von der Verfügungstruppe nie verloren, mag auch manchmal zwischen beiden Formationen die Kaserne als scheinbarer Trennungstrich stehen. Gewiß, im Dienst marschieren wir getrennt, sie unterm Gewehr, vertraut mit allen Möglichkeiten neuzeitlichen Felddienstes — wir nach wie vor waffenlos. Ihr Beruf ist eben H-Mann zu sein mit Gewehr und Stahlhelm; sie verbringen ihren Arbeitstag auf dem Kasernenhof und in den Instruktionsstuben, beim Exerzieren und bei militärischen Übungen. Wir aber haben einen Beruf, den wir in den Kontorstuben, in den Fabriken oder in den Universitäten ausfüllen müssen, und dann, wenn andere müde sein dürfen und es sich zu Hause gemütlich machen können, treten wir unseren H-Dienst an und kommen in später Nacht erst nach Hause. Unser Dienst ist Ehrendienst, wie jener unserer Kameraden im schwarzen Stahlhelm. Aber es erfüllt uns mit besonderem Stolz, daß wir zwei Aufgaben erfüllen können: unseren Beruf, unsere Arbeit, und dann die H. Aber wir erziehen in unseren Reihen die jungen Männer zur rechten Erkenntnis unserer Weltanschauung, wir lehren sie die Begriffe des politischen Soldatentums und die Aufgaben des Staffelmannes im besonderen bis ins Letzte erkennen. Und wenn dann einer dieser Jungen über den breiten Kasernenhof durch das Eingangstor der Kaserne marschiert, um sich den schwarzen Stahlhelm zu holen, dann hat er unsere Schule hinter sich, und er wird uns nie vergessen können.

Links, rechts, links, rechts... immer durch das Weiß der Sonne, die kleinen Forts schimmern naß und tanzen vor uns auf und ab, und ich weiß: Unter diesen Stahlhelmen ruht derselbe Geist wie unter unseren alten Mützen — wir sind eins, müssen immer eins sein.



Aufn. Spahr

Die 44-Hauptreiterschule

Deutschlands schönste Turnieranstalt



Das Unterkunfts Haus der 44-Reiter
ist im oberbayerischen Stil errichtet

Schon seit einigen Jahren sind die 44-Reiter durch ihren Schneid, ihre faire Kampfweise und ihren aufopfernden Einsatz auf den in- und ausländischen Turnieren bekannt geworden. Allem voran stand der uns allen unvergeßliche 44-Sturmführer Axel Holst, der sein hohes reiterliches Können immer wieder durch seine Siege unter Beweis stellte, bis ihn ein allzufrüher Reiter-tod ereilte. Andere sind an seine Stelle getreten; der bekannteste von ihnen ist unser 44-Hauptsturmführer Temme.

Doch liegt es nicht im Sinn der sportlichen Ertüchtigung der 44, nun einige große „Kanonen“ zu züchten. Diese großen Könnner sollen nur den Weg weisen für den reiterlichen Nachwuchs, sollen Lehrer, Vorbild und Kamerad sein für die

gesamte 44-Reiterei. Aus diesen Gedanken heraus wurde der 44 eine Turnieranstalt geschaffen, die in erster Linie dem begabten reiterlichen Nachwuchs zu dienen hat, der einst berufen sein soll, die Farben der 44 ritterlich und siegreich zu vertreten.

Dank dem unermüdlchen Streben des neuernannten Inspektors der 44-Hauptreiterschule München-Riem, 44-Brigadeführer Christian Weber, Präsident des Kuratoriums für das „Braune Band“, und der Unterstützung einiger Männer von Partei und Staat ist es gelungen, eine Turnieranstalt zu schaffen, die in ihrer Schönheit und Zweckmäßigkeit nicht



44-Brigadeführer Weber übergibt dem Reichs-führer 44 die Turnieranstalt München-Riem



Der Reichsführer 44 schreitet bei seinem Ein-treffen die Front der Ehrenformationen ab
Sämtl. Aufn. Bauer



ihrer gleichen in Deutschland hat. Am 25. Juli 1937 wurde sie dem Reichsführer 44 und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, feierlich übergeben. Welcher Geist in den neuen Räumen herrschen soll, geht aus den Worten des Reichsführers 44 hervor, der in seiner Rede nach seinem Dank an die Gestalter dieser Anstalt unter anderem folgende Worte seinen 44-Reitern auf den Weg gab:

„Wir befassen uns mit dem Reitsport wie mit jeder anderen Sportart. Das aber würde den Geist dieser Schule noch nicht ausmachen, denn hier sollen Männer zu anständigen, nationalsozialistischen, vielkönnenden Reitern erzogen werden. Ich erwarte von euch, daß ihr auf allen Turnierplätzen soldatische Nationalsozialisten und nationalsozialistische Soldaten seid. Seid überall wahrhafte 44-Männer, anständige und faire Reiter und ritterlich zu allen Kameraden, mit denen ihr zusammenkommt.“

Und dieser Geist lag über dem Turnierplatz, als er am anderen Tage seine Feuertaupe erhielt und der Kampf um das „Braune Band“ entbrannte, als die 44-Reiter das Patrouillenspringen austrugen und in harten Kämpfen um den Wanderpreis des Reichsführers 44 rangen. Dem Zuschauer aber mag wohl ein Verstehen für das trohige Reiterwort gekommen sein, das da stolz besagt:

Das größte Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde.



Die XIX. internationale Sechstagesfahrt vom 12.—17. Juli 1937, die alljährlich in England stattfindet, ist eine der schwersten motorsportlichen Veranstaltungen. Zur diesjährigen Fahrt waren überaus zahlreiche Meldungen alter Motorradfahrer und des jungen begeisterten Nachwuchses aus ganz Europa bei der Rennleitung eingegangen, so daß schon von Anfang an mit hervorragenden Leistungen gerechnet werden konnte.

Es meldeten zur Teilnahme: Deutschland 78 Fahrer, England 105 Fahrer, Holland 20 Fahrer, Irland 6 Fahrer, Österreich 3 Fahrer, Schweiz 3 Fahrer, Tschechoslowakei 5 Fahrer, Schweden 2 Fahrer, Belgien 1 Fahrer, Ungarn 1 Fahrer.

Mit welchem Interesse man bereits dem Beginn des Rennens entgegen sah, ergab sich schon aus der besonders herzlichen Begrüßung der deutschen Fahrer bei ihrer Ankunft am 10. Juli 1937 in England. Kilometerweit waren die Anfahrtswege von dichten Menschenmauern umfäumt, die die deutschen Gäste durch lebhaftes Zurufen begrüßten.

Die Rennstrecke selbst erwies sich als äußerst schwierig. Besonders den deutschen Fahrern bereitete das ungewohnte Linksfahren erhebliche Schwierigkeiten. Von den 78 von Deutschland gemeldeten Fahrern stellte die **44** allein 14 Männer, und zwar 11 Fahrer vom **RS44/44**-Hauptamt/Hpt. 1 Mot. und 3 Fahrer in anderen Gruppen. Diese Fahrer wurden, was für sie im fremden Land besonders wertvoll war, durch den Inspektor des **44**-Kraftfahrwesens, **44**-Standartenführer Graf von Bassewitz-Behr, betreut.

Es gelang den 14 gestarteten **44**-Fahrern 10 Goldmedaillen und 2 Silbermedaillen zu erringen. Die beiden Ausfälle wurden durch Kettenriß und durch einen nicht zu behebbenden Zündungsschaden hervorgerufen. Besondere Anerkennung verdient die Leistung des **44**-Oberstabsführers Patina, der die letzten beiden Runden des Endrennens mit gebrochenem Fuß fahren mußte und trotzdem ausgehalten hat. Dadurch sicherte er sich die wohlverdiente Goldmedaille.

Von den übrigen 64 gestarteten deutschen Fahrern errangen 43 die Goldmedaille, 7 die Silbermedaille, 3 die Eisenerne Medaille, und nur 18 fielen aus.

Von den anderen Nationen errangen von den 146 Teilnehmern 47 die goldene, 15 die silberne und 14 die eiserne Medaille bei 70 Ausfällen.

Die Leistung der deutschen Teilnehmer ist um so bemerkenswerter, als die Wertung der

einzelnen Wettbewerbe unter anderen Bedingungen und Voraussetzungen erfolgt wie in Deutschland. So fahren zum Beispiel die Mannschaften erst am letzten Tage zusammen, damit niemand innerhalb einer Mannschaft weiß, wie gut oder schlecht er bis zu diesem Zeitpunkt im Rennen liegt. Auch die Kennzeichnung der Strecke ist anders wie in Deutschland.

In der Gesamtwertung dieses schwierigen Rennens liegen die deutschen Fahrer an zweiter Stelle. Sie haben diesen Erfolg ihrem persönlichen Schneid, ihrer Einfahrfreudigkeit und ihren wirklich guten Leistungen zu verdanken, nicht zu vergessen der tadellosen Beschaffenheit ihrer wohl vorbereiteten Maschinen.

Sämtliche Aufnahmen Schirner

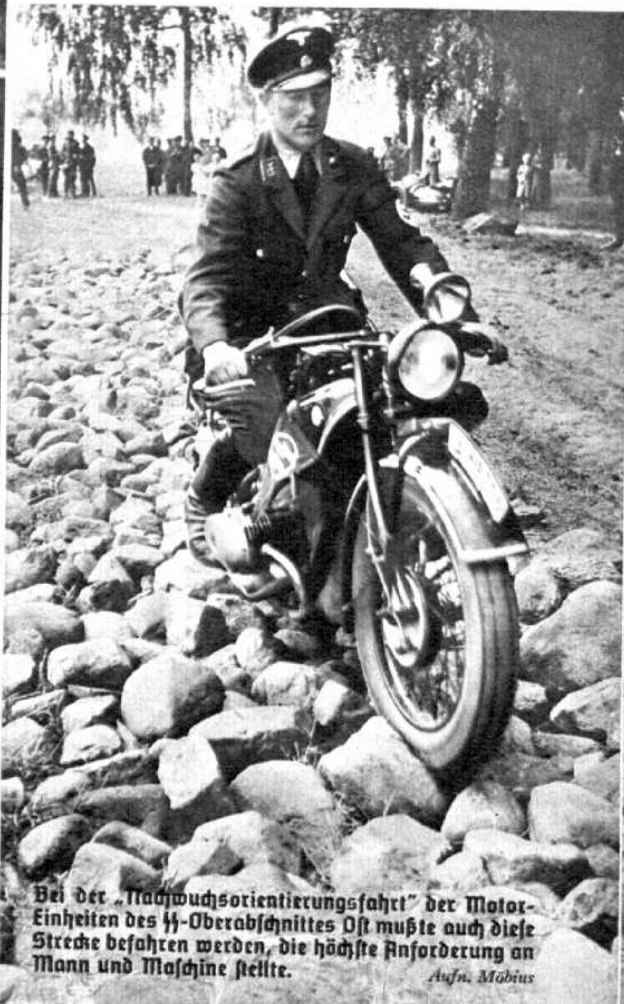


Bilder aus der HJ



Der Reichsführer HJ und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler begrüßt die Kameraden des Panzerschiffes „Deutschland“, die Gäste der HJ-Standarte „Deutschland“ in München waren.

Aufn. Schirner



Bei der „Nachwuchsorientierungsfahrt“ der Motor-Einheiten des HJ-Oberabschnittes Ost mußte auch diese Strecke befahren werden, die höchste Anforderung an Mann und Maschine stellte.

Aufn. Möbius



Internationale Schwimm-Wettkämpfe 1937 der HJ im Schwimmstadion Hamburg-Altona. Der Start zum Kraulschwimmen für Männer 100 m Klasse 1a.

Aufn. Schorer



Bild oben:

SS - Scharführer Wegner wurde Deutscher Meister im 110 m Hürdenlauf, bei den deutschen Leichtathletik-Meisterschaften

Aufn. Schirner

Bild rechts:

Der Reichsparteitag rückt heran, auch die SS rüstet für Nürnberg

Aufn. Möbius

Bild unten:

SS-Gruppenführer Beckelmann, der Führer des SS-Oberabschnitts Elbe, bei der Erntehilfe in der Kreisbauernschaft Dippoldiswalde

Aufn. Koch-Dresden



Die 6. SS-Standarte hatte ihre Fördernden Mitglieder zu einem Kameradschaftsfest in den Berliner Zoo geladen. Für die kleinen trug ein Kasperle-Theater zur Unterhaltung bei.

Aufn. Möbius



Silberne FM-Ehrennadeln

gefunden: Nr. 5 8171

Nr. 5 11155

verloren: Nr. 23458

Inhaber ist FM-Frau Hermine Math, Kassel, Kölnische Str. 25¹¹

Das Ehrenabzeichen wurde verloren am 24. oder 25. Juli in Detmold oder in Hiddesen bei Detmold.

verloren: Nr. 30318

Inhaber ist FM F. Benning, Berlin-Charlottenburg, Bismarck-Straße 103

Verloren wurde die Ehrennadel auf der Fahrt von Berlin nach Altenhof.

Es wird gebeten, alle Anfragen direkt an das Verwaltungsamt SS München, Kaserne 10, zu richten, da die gefundenen Ehrennadeln dort aufbewahrt werden.



Überleben an der Ostsee

Mit kreischenden Bremsen fährt unser Zug in den Bahnhof des kleinen Ostseebades ein. Neugierig lehnen wir am offenen Fenster unseres Abteils, als wir auch schon mit freundlichem Winken und Rufen von unseren zukünftigen Wirtsleuten in Empfang genommen werden. Mit Sack und Pack beladen ziehen wir in froher Erwartung jenem Ziel entgegen, das uns vierzehn Tage lang Entspannung und Erholung bieten soll.

In unserem sommerlichen Quartier angekommen, werden wir gleich mit dampfenden Schüsseln empfangen, eine Tatsache, die uns davon überzeugt: „Dieser Laden ist richtig!“ Unsere liebevolle Gastgeberin, die bei unseren Vorgängern entsprechende Erfahrungen mit 44-Männern sammeln konnte, stellt mit sichtlichem Vergnügen fest, daß unser Magen ein außerordentliches Fassungsvermögen haben muß und bringt durch noch größere Portionen Nachfrage und Angebot in Einklang.

Unsere eigene Ausgelassenheit und quicklebendige Heiterkeit tragen dazu bei, uns schneller als wir hoffen durften mit unserer Umgebung anzufreunden. So wird auch manchem Streich, den wir aushedden, freundliches Verstehen entgegengebracht. Tagsüber stellen wir uns freilich so, als könnten wir kein Wässerchen trüben. Ausgelassen tummeln wir uns im brausenden Wellenschlag der Ostsee, treiben Sport im heißen Sand des Strandes und unterhalten uns zuweilen auch mit hübschen, sonnenbraunen Strandnixen. Doch versuchen wir nach Möglichkeit, ein Zusammentreffen mit den „Seedrachen“ zu vermeiden. Sind wir des lustigen Treibens müde, strecken wir „alle Viere“ von uns und lassen uns von der Sonne und der kräftigen Seeluft das Fell bräunen.

Nachts aber kommt ein neuer Geist in unser verschlafenes Ostseebörschen, besonders dann, wenn durch widriges Wetter unser Tatendrang gehemmt worden ist. — Kommt da ein 44-Kamerad in dunkler Nacht reichlich spät nach Hause, etwas unsicher tastet seine Hand nach der Türklinke, plötzlich gibt die nur leicht angelegte Tür nach und mit Donner und Getöse ergießt sich ein mit Wasser gefülltes, blechernes Waschbecken über den völlig Überraschten. Das Fluchen des Betroffenen wird von dem schallenden Gelächter seiner Kameraden übertönt. — Anderntags hat eine an sich harmlose Zimmerdekoration einen Bombenerfolg. Ein „Allzurücksichtsvoller“ will bei etwas verspäteter Heimkehr seine Kameraden im vermeintlichen Schlaf nicht stören und macht kein Licht. Leise tritt er mit seinen Schuhen in der Hand ins dunkle Zimmer. — Da, ein schleifendes Rascheln, er stutzt, geht vorsichtig tastend einige Schritte weiter und spürt plötzlich, wie sich ihm ein knisterndes Etwas fest um den Hals legt. Erschrocken schlägt er um sich und verwickelt sich immer mehr in ..., Licht flammt auf, schallendes Gelächter schlägt ihm entgegen, und verduht sieht sich der Betroffene von endlosen Papierschlangen umwickelt mitten im Zimmer stehen. Seine Kameraden liegen, mit bunten Papierhütchen geschmückt, fixierend und grinsend in ihren



Jetzt, wo ihr noch gebt, gebt die Welt gefundener!

Betten. Die Zimmerdekoration eines heiteren Abends, den er wegen einer holden Maid veräumte, ist ihm zum Verhängnis geworden.

Überhaupt, die späten Heimkehrer haben immer ihre liebe Not und alle Vorsicht nützt nichts, wenn das so heiß ersehnte Bett fein säuberlich im Garten aufgeschlagen steht und der Schlafanzug in Bügelfalten gelegt darüber gebreitet ist. Doch diesmal haben wir Pech, denn der Junge hat Humor. So, als ob es nicht anders sein könnte, haut er sich in die bereitstehende Falle und alarmiert erst am frühen Morgen die noch schlafenden Kameraden, als kühle Regentropfen auf sein Bettchen klopfen. Grinsend steht er daneben, als dann die noch halb verschlafenen Kameraden sein Bett in Sicherheit bringen müssen.

Nach Regen folgt Sonnenschein. Mit ihm erwacht auch wieder bei allen Sommergästen Frohsinn und Heiterkeit, die noch gehoben werden durch eine Anzeige der Kurverwaltung, daß als Ersatz für ausgefallene Konzerte „Freikaffee und Kuchen“ gegeben werden soll. Alles strebt erwartungsvoll dem Kurhaus zu. Aber hier nur ein bedauerndes Achselzucken von Seiten der Kurverwaltung. Tagelang sucht man noch nach den Herstellern dieser Flugzettel. Einer Fama zufolge soll sogar die Polizei durch Hausdurchsuchungen den Tätern beinahe auf die Spur gekommen sein. Daß man uns verdächtigte, die Täter gewesen zu sein, müssen wir entschieden ablehnen, denn bei uns hätte es zumindest noch eine schöne Portion Schlagfahne dazugegeben.

Auch der Strand erlebt sein Wunder. Eines Morgens sehen die erstaunten Kurgäste ihre Strandkörbe wie eine Kompanie Soldaten fein säuberlich ausgerichtet stehen,



Onkel 44 nunm Boll id grüß im Püggern kann
nich mehr „Kömmen“ müssen — doch, doch,
Onkel 44 mußt wilst wilstm ganz, zer???

wobei auch der Kompanieführer und die eingeteilten Gruppenführer in Form von Strandkörben nicht vergessen sind. Bei diesem Anblick wird so manches Zwischfell der Kurgäste heftig durchgeschüttelt. Auch für diesen Streich werden wir verantwortlich gemacht. Wir machen toternste Gesichter: Aber, aber — so exakt? Das kann nur ein alter preußischer Feldwebel mit seiner langjährigen Erfahrung gewesen sein. Außerdem waren wir doch selbst geschädigt; denn auch unsere Strandkörbe aus unserer — beim Strandburgenwettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichneten — Strandburg „Bayern und Preußen G. m. b. H.“ standen mit in Reih' und Glied.

Trotz der „schweren Verdachtsmomente“ bleiben wir jedoch allseits beliebt. Wir freuen uns der schmunzelnden Mienen der alten Herren und der lachenden Augen frischer Mädels. Unsere besten Kameraden haben wir in den kleinen und kleinsten gefunden, die es bald heraus haben, daß sie in allen ihren Nöten zu uns kommen dürfen. Da ist ein Ball kaputt, eine Puppe zerbrochen, ein Fingerchen blutet. Alles das muß der „Onkel 44“ wieder in Ordnung bringen. Kindertränen und Kinderlachen wechseln so schnell, und ein Kinderlachen macht auch unsere Herzen froh.

Aber das ist der schönste Gewinn, den wir vom Urlaub mit nach Hause nehmen konnten, daß wir einmal den Alltag mit seinem ganzen Drum und Dran vergessen durften und einmal von ganzem Herzen unbekümmert fröhlich sein konnten. Unser Dank gilt allen, die uns unseren Urlaub so froh verbringen ließen und besonders unserer gütigen Wirtin, die uns so mütterlich umhiegte.



Der „Dauabaukommando“

